

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 44

Artikel: An der Universität Jena vor 50 Jahren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es paar Tuisig Fränlifi Bargäld derzue, so het er ihm's de glich schlächt gmacht, ja nu, i wott de nüt gleit ha, weder... Schöni, zarti Böndlifi, Madame! — — I han ihm jeß ghündet, aber weisch, Lilif, usgreet het es is halt furchtbar. — Da fräch Totsh... Eh bien alors, a demain soir au Schänzli. — Je ne manquerai pas, Au revoir! — Au revoir! — Billig da, billig! — — I weiß nöie nid, mit wñzem Wy u Zibele tunkts mi halt ging no am beste... Mira wohl, i ha misseel d'Sach nid vergäbe gäh, da nimen i se lieber umi hei, di donners Stadtwyber... Scheeni Anggebire, Madame, achtlig, s'Pfum! — — U dämk, jeß git mer das vo däm Räschte no es härtigs Blüüsli, gäll wi... Billig da, billig!" — —

So isch das gange, wi inere Jedeschuel. Wo-n-i däm Märtsalat lang gnue ha zueglost gha u mi umchere, gsehn i e kei Tante meh. I ha bal Angst überho u ha grad wölle dervolouse, du chunnt si useme Lade use cho zschieße: „Geschsch, jeß, jeß hätti di bi mene Haar verlore, chumm, chumm, mir müesse machen u gah“. I ha se jeß amene Egge vom Schaggett gnoh u bi mit ere wyter zottlet. — — Am Namittag bin i zum Willy gange — mir sy in ihrem gsi u hei gmärmelet u Töpferlis gmacht. „Lie Mamm“, rüeft der Willy, wo sy Mueter derhär chunnt, „Lue, das isch e hoolige Fisju, är het mer vori es Zwänzgi gschibizt“. — „Das isch e cheibe Lugi“, sägen i. „So zeig nume grad di Chuttetäsch da, darfsch se chehere?“ — „O dämk wohl!“ — Un i zieh ds Füeter vo allne Täsch use u richtig, gheit us eir Chuttetäsch es Zwänzgi use! — I bi bluetrote worde u ha nid gwüft, was sage; i ha mi gägem Gartetöri zue glah u bi furtgsprunge. „Wart doch, i ha ja nume Chool tribe?“ Aber i ha gnue gha vo däm „Chool“! „Stadtshminggu!“ han ihm nachbrület u bi hei zur Tante. — Bir Tante bin i o nid grad wohl acho; sie het Buech gha vonere Fründi un i ha grad gmerkt, daß i da e chlei vürig bi. D'Fründi het afa wältsch rede; i ha's ja nid verstanne, aber si wird öppé gseit ha, göb me dä Bueb nid e chlei chönn uschidde. „Los, wettisch du nid überufe un e Charti heisschrebe,“ seit ömel du glyn druf d'Tante. — I bi du überufe gange, aber um ds Schrybe isch's mer nid grad gsi. Un em Abe hets mi dunkt, das Steinli im Mage heigi ghörig gschwäret snt gester, u der Mönch u d'Nunne hei no truriger drangluegt, als süss — un am Morge isch ds Chopschüss ganz naß gsi! — —

„Es isch es Pädeli da für di“, rüeft d'Tante Berta zmonderisch em Morge fruech zue mer use. — I bi fasch umgheit vor Chlups. „Jeß isch ds frisch Hemili da u jeß muesch no e Wuche lenger blybel“, das isch mer wi nei Blitz düre Chof gschosse u het mer d'Bei u d'Zunge glehmit. „E, lah gseh, nimmts di nid wender, was drinn isch?“ — Us das bin i hübscheli d'Stägen ab cho zschlyche. — I ha das Mal vergäbe Angst gha. Es isch es stufs, viereggigs Pädeli gsi u voll prächtigi Büschelibire. Un uf em Zedel wo obedruff glägen isch, hets gheisse: „Guete Apetit! Beeth.“ Di Bire hei eso herrlich gschmödt, u les het mi dunkt, si heigi eso ne Chuscht na Hurnis Hostet us em Ried obe, na frischer Grasig, nam Schloßwald u na so mängem vo deheimer! I bi ganz teigge worde, u ds Dugewasser isch nume so cho vürezschieße! Drei Tag bin i jeß afe i der Stadt gsi, aber es het mi dunkt, es syg e halbi Ewigkeit, daß i vo deheimer furt syg. „O, jeß tüe Hurnis Döpfel u Bire abläye u bi üs deheimer würde sicher di Tage d'Zwäschgebümli gschüttlet!“ Jeß isch Murten über gsi. Jeß hets nüt meh gä zpricht. Wo d'Tante nam z'Mittag isch am Abwäsche gsi, ha mi hübscheli furtgmacht u bi i d'Stadt gägem Bahnhof zue. I ha ggishlotteret u gschnadelet, wi-n-i us eme halte Bad chäm, wo-n-i vor em Schalter stanze un es Biliee verlangt ha. „Es Fränlifi feuervierz!“ rüeft der Ma vo dinne use. — I ha afa vürebrösme u gwahre mit Schrecke, daß i z'weni by mer

ha. „I... I... mueß no gschwinn hei ga Gäld reiche, i ha drum ds lähe Portmonee verwütscht!“ Ds Lüge isch mi hert a cho un i ha der Bähndeler nid agluegt derby, u wo-n-i mi furtpfäist ha, han i nume no ghört, daß er öppis brummlet u ds rund Fänsterli zueschlaht. Miszmuechte bin i gägem Perrong vüre, wo grad e Friburgerzug isch parat gsi für furt. Un i ha müesse zueluege, wi-n-i abfahre isch, un i ha nid mit chönne! Es het mi dunkt, i syg doch der unglückliche Mönch uf der Wält, eso isch es Eländ über mi cho. — Jeß geits nümm anders, jeß mueß gschribe sy; ha mer gleit, u bi gäge der Post übere. E Charti hätti du no bal erhandlet gha, aber mit em Schrybe hets ghaperet. I ha halt bis jeß nume no mit em Griffel glehrt gschäfte, u derzue sy di Schrybpultli eso höch gsi, daß i grad ha gseh, daß nüd zmachen isch. Di Trou, wo mer d'Charte verhoutet het, het mer allem a zuegluegt. „Zeig Buebli, soll i der öppé d'Charte schrybe?“ rüeft si. — Jeß bin i erlöst gsi. I ha re distiert: „Schicket mir fein frisches Hemili, will heimkommen!“ — Es het mer sei gwohlet, wo di Sach isch gregliert gsi. — Daß mi d'Tante Berta derwyle könnnt sueche, isch mer gar nid z'Simm cho, u wo-n-i wider hei bi cho, bin i ganz erchlüpft, wo-n-i gseh ha, wi si imene Züg inne isch. Si het regelrächt briegget gha. „Eh, was han i jeß o usgstanne wäge dir, dämk, i ha di scho dür d'Polizei la sueche“, jammert si, nimmt mi uf d'Schoos u git mer es feschts Müntchi. — Das het zwar nüt meh gänderet a mym Entschluß. Ganz rüehig bin i gsi u wo-n-i am Abe i ds Bett bi u wider der Mönch u d'Nunne gschoue, isch's mer gsi, d'Nunne spili es schöns alts Lied vo deheimer...
U am andere Morge isch der Göttifritz agrüdt, u isch mi cho heirethe. D'Tante Berta hets richtig ungärm gha, daß i re so dürebröntt bi. „Eh, aber los jeß, Miggeli, jeß blybsch du no chlei da — — lue, mir gange de hüt namittag zäme i ds Dählholzli ga Gaffee u Zwäschgechueche ha, — u d'Hirsch u d'Schwäan hesch o no nüd gseh — un uf em Gurte bish ja o no nüd gsi.“ — Über es het alls nüt meh abtreit. „I müess ga zu de Chünkle luege, un i heig Hurnis versproche, ne ga hälfe Härdöpfel uschläse“, u dis u das han i zur Usred gha. „Nei gwüß, das isch ner jeß gar nid rácht...“ — Zum Glüd het mer der Götti ghulse. „Aer müess sicher das Buebeli sym Müetti umebringe, was är gmerkt heig, sygi si bedi zäme am glyche Spittel hrant.“ — Der Abhöchd vor der Tante isch rácht härlzech gsi. Mir hei beidi zäme nid gnytet mit de Müntchi — mir sy ja doch beidi zäme grüsli, grüsli froh gsi, daß dä vierzähetätig Vertrag vor der Zyt isch glölt worde!

Es het mi dunkt, i syg im Himmel vorusse, oder doch ömel wenigstes z'Einsiedle im Husgang, wo-n-i näbem Göttifritz us em Fuehrwärch heigfahre bi. U wo-n-i vo wytem der Schloßwald ha gseh u ds Schloß u ds Stettli i der Sunne glänze, han i wölle južge, aber i ha nid chörne vor Freud!

D'Mueter isch us der Stägen obe gstanie, wo-n-i zum Hüslie zuché chume. „Säg, Bueb“, seit si, „warum hesch du eigelig eso Längizti gha?“ — U wider han i e leis Wort vürebrait, aber statt öppis zäge, bin i a se use sprunge u ha se fescht umärfelet. — Un i ha re syder nie meh gchäret für i d'Ferie zgah, i ha no für lang gnue gha vo Stadt u Tante Berta!

An der Universität Jena vor 50 Jahren.

(Aus „Fallende Blätter“. — Bilder aus dem Leben eines Optimisten von H. J. Andres, Pfarrer.) — (Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.)

... Die Fahrt von Weimar nach Jena war ziemlich langweilig, nur da und dort durch ein Bauerndörfchen mit seinen schnatternden Gänsen unterbrochen. Aus der Ferne wirkte ab und zu eine Windmühle, die mit ihren langen

Armen gar gespenstisch aussah. Je mehr wir uns indessen Jena näherten, desto interessanter wurde die Gegend, und schließlich hätte man meinen können, man sei in eine schweizerische Hügellandschaft geraten. An einem schönen, sonnigen Spätherbsttag, mittags halb 12 Uhr, langten wir beim „Weimarischen Hof“ zu Jena an. Auf dem mit dem Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen geschmückten Marktplatz waren ungefähr zwanzig Burschenschaften der „Germania“ in weißen Mützen an Tischen beim Frühstück versammelt und sangen mit weithin tönenenden Stimmen das Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“. Mir wurde dabei recht wehmütig ums Herz, und am liebsten wäre ich gleich heimgekehrt. Beim Mittagsmahl im „Weimarischen Hof“, wo bereits der junge, später bekannt gewordene Studentenwarter Rämmer als Kellner amtete, gab es Kartoffelklöße, mit denen ich nichts anzufangen wußte, die ich aber nach drei Wochen als Leckerbissen genoß. Die Studenten waren erst spärlich eingetrifft. In Bekanntschaften fehlte es indessen nicht, und Freundschaften wurden mit einer Schnelligkeit geschlossen, wie sie nur der Jugend eigen ist.

Nun wurde die Stadt und Umgebung in Augenschein genommen. Jena war eine überaus heimelige Studentenstadt, die in einem schönen, von Hügeln umschlossenen Tälchen „an der Saale hellen Strande“ liegt und schon von Goethe mit den Worten gepriesen wird:

Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort.

Die Stadt zählte bei 9000 Einwohnern etwa 500 Studenten, darunter 90 Theologen. Die nicht zahlreichen Sehenswürdigkeiten werden in folgenden lateinischen Distichon aufgezählt:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Das heißt: Altar (Michaelskirche), Standbild, Drache, Berg, Brücke, Fuchsturm, das Weigel'sche Haus sind die sieben Wunder Jena's. Interessant sind die vielen Gedenktafeln an den Häusern, in denen berühmte Persönlichkeiten gewohnt hatten. Die Häuser sind alt, die Straßen, ebenan die Johannigasse mit dem Eingangstor, dem Johannisturm, die am Burgkeller vorbei auf den Marktplatz führt, waren ziemlich reinlich gehalten, wie es im Liede heißt:

„Und die Straßen sind gar sauber,
Sind sie gleich ein wenig krumm;
Denn ein Wasser wird gelassen
Alle Wochen durch die Straßen
In der ganzen Stadt herum.“

Ein Kalauer feierte besonders folgende Orte der Umgegend als Stätten der Gemütlichkeit:

„Lichtenhain und Ammerbach
Und die Rasenmühle
Sind die Orte, da man kann
Sich gemütlich fühle.“

Die Rasenmühle, ein vielbesuchter, naher Ausflugsort, mußte der Saaltalbahn weichen, die bald nach meiner Ankunft eröffnet wurde. Raum war ich in die Stadt eingezogen und hatte ich den Wanderstab in einer äußerst billigen Wohnung mit den üblichen zwei Buden bei dem großherzoglichen Steuerinspektor Schmidt auf dem Engelplatz abgestellt, so trafen verschiedene Geschäftsempfehlungen ein. Den Morgencaffee, eine Art deutschen Reichseicchelcaffee, genoß man auf der Bude, den Mittagstisch fand man in einem Gasthof, und das Abendbrot nahm man an einem beliebigen Orte ein oder bereitete es sich selbst zu. Da das Semester noch nicht eröffnet war, wurde mit einigen Begleitern den Bierdörfern Lichtenhain, Ziegenhain, Zwäzen, Kuniz, Lobeda, dem Hauberg mit dem Fuchsturm, dem Forst und dem Landgrabenberg mit dem Napoleonstein, wo Bonaparte nach der Schlacht

bei Jena geruht hatte, die Aufwartung gemacht. Abends kamen wir gewöhnlich im „Rosensaal“, der mit unzähligen Studentenphotographien geschmückt ist, zusammen, und auf dem Heimweg durch die Johannigasse mußte ich jeweils einen Jodel zum besten geben. Wenn die Nachtwächter sich hemmend einmischen und Ruhe gebieten wollten, riefen die Philister und ihre Schönen zum Fenster hinaus: „Lassen S' den Schweizer jodeln!“ Die Bewohner der Stadt waren mit den akademischen Sitten wohl vertraut, setzten sich mit den Musensohnen an den Biertisch und benahmen sich mit Zutrinken ganz kommentarisch. Man reichte einander die Hände, und bald sprachen die Lippen das brüderliche Du zueinander. Heimatlieder wurden gesungen und mit Ehrfurcht angehört. Auch wurde politisiert, und bald hieß es, daß da ein urtiger Republikaner und Demokrat aus der Schweiz angelkommen sei.

Für die Studenten gab es damals in Jena sehr viel Freiheiten, auch eine akademische Gerichtsbarkeit. Rektor und Senat, in Vertretung auch der Universitätsamtmann, sahen bei Vergehnungen der akademischen Jugend über dieselbe zu Gericht, natürlich mit mehr Verständnis für jugendlichen Übermut als ein gewöhnlicher Zivilrichter. Wehe dem, der an diese Freiheiten zu röhren wagte! Wie gefährlich ihm dies werden konnte, mußte Kuno Fischer erfahren. Freilich haben die Studenten die Professoren manchmal irregeführt. Ein stämmiger, hübsch gewachsener „Germane“, der bereits das Amt eines Referendars bekleidete, wurde in einem Pistolduell durch das Knie geschossen. Es trat leider Starrkrampf ein, der den Tod des mir wohlbekannten Mannes zur Folge hatte. Da streuten die Studenten das Gerücht aus, ein großer Korpshund habe den Mann gebissen. Einige Tage später stand ein Ulas am schwarzen Brett, wonach innert Monatsfrist alle großen und bissigen Hunde beseitigt werden müssten. Der Ulas wurde aber nicht zurückgenommen, obwohl später den Professoren die wahre Todesursache des Germanen bekannt wurde. Das war die verdiente Strafe für die Lüge, und die Professoren hatten schließlich doch den Sieg davongetragen.

Frage.

Die du immer mir zur Seite gehst,
Jeden Weg mit Dornen mir bereitest,
Die du früh an meinem Lager stehst
Und des Nachts durch meine Träume gleitest,
Dunkle Freundin aller meiner Tage,
Unerbittliche Gewissensklage,
Werd' ich immer dir ins Auge sehn?

Oder wenn die ied'sche Sonne bleicht,
Wenn des Herzens Schuld und Not und Bangen
Vor dem Strahl der Gottesgnade weicht,
Ewig'e Lüfte selig mich umfangen,
Wirft du endlich mir ein Lächeln spenden,
Deine ernsten Augen von mir wenden,
Und versöhnt von meiner Seite gehn?

Anna Burg.

Bor der Konferenz zu Washington.

Lloyd Georges hat in der irischen Frage im Unterhaus gesiegt und sitzt fester als je. In der französischen Kammer errang Briand ein Vertrauensvotum gegen die unversöhnliche Rechte, aber das will nicht viel über die Zukunftsaussichten der französischen Regierung der Mitte sagen. Sie steht ebensowenig fest wie das neue Kabinett Wirth, das als ein rechtes Verlegenheitsprodukt in die Lüde trat, ohne den wichtigsten Minister des früheren Blocks,